

Andreas Redtenbacher, Klosterneuburg

Berichte und Notizen

aus Liturgie und Liturgiewissenschaft

Konfessionslose engagieren sich für Kirchen

Im ostdeutschen Sachsen (ehemals Gebiet der DDR), deren Bevölkerung zu etwa 70% offiziell konfessionslos, zum anderen Teil vorwiegend evangelisch-lutherisch ist, sorgt die Bevölkerung erstaunlich eigeninitiativ für Bestand und Erhalt der zahlreichen Kirchenbauten des Landes. Die zu über 50% aus vorreformatorischer Zeit stammenden, kunstgeschichtlich daher alten und oft wertvollen Gotteshäuser werden von hunderten selbstständig agierenden Kirchenerhaltungsvereinen baulich betreut, saniert oder vor dem Verfall bewahrt. Diese Vereine sind oft nicht kirchlich gebunden, sondern „neutrale“ Bürgerinitiativen. Aber sie treiben Geld auf, veranstalten Flohmärkte, Konzerte und Feste und legen emsig am Wochenende auch selbst an ihre Kirche Hand an, denn die geschrumpfte lutherische Landeskirche kann den Gebäudeerhalt nicht finanziell sichern und wenig kommt auch von der Politik. Etliche Kirchen stehen schon lange nicht mehr in gottesdienstlicher Verwendung. Aber sie werden immer stärker als Identifikationssymbol im örtlichen Lebensraum wahrgenommen und haben zumindest eine Funktion als kultureller und sozialer Mittelpunkt zurückgewonnen. Als ganz selbstverständlich wird es empfunden, wenn die meisten säkularen Gemeindeveranstaltungen oder Dorffeste rund um die „eigene“ Kirche ausgerichtet werden, auf die man zunehmend stolz ist. Im ehemaligen atheisierenden DDR-Staat ist zwar das Christentum arg verdunstet, doch hat sich auch bei konfessionslosen Bürgern und deren ohne jeden kirchlichen Glauben großgewordenen Nachwuchs eine vage Erinnerung erhalten: in dieser Kirche wurde ja einst meine Mutter getauft, in jener haben meine Großeltern geheiratet, in einer anderen haben Kulturbeflissene an einem bemerkenswerten Konzert mitgewirkt, dort hatte ein Pastor vor dem politischen Umbruch zum „Friedensgebet“ geladen. Das Engagement für ihre Kirchen löst auch bei heute konfessionslosen Bürgern Erinnerungen an die Vorzeit mit kirchlicher Tradition aus und wird zum Anknüpfungspunkt, sich neu über ihr Gotteshaus Gedanken zu machen: was ist überhaupt eine Kirche, was geschah oder geschieht in ihr, was ist eigentlich ein Altar, worüber sprechen die sakralen Kunstobjekte? Vom Kirchengebäude ausgehend – also „von der Schale zum Kern“ hin – brechen Glaubensfragen ganz neu auf. Das stimmt nachdenklich: dasselbe wollen nämlich hierzulande Initiativen, wie „Die lange Nacht der Kirchen“ und andere Projekte der „Kirchenpädagogik“ in den Gemeinden erreichen. Sie verdienen daher jede Unterstützung!

Internationaler Durchbruch

Die im Echter-Verlag (Würzburg) herausgegebene Reihe „Pius-Parsch-Studien. Quellen und Studien zur Liturgischen Bewegung“ erfreut sich zunehmender internationaler Anerkennung. So erschienen in letzter Zeit ausführliche Würdigungen in liturgiewissenschaftlichen und theologischen Fachorganen wichtiger europäischer Sprachen. Der wissenschaftliche Wert der Reihe wird vor allem in einem neuen Aufschwung der Pius-Parsch-Forschung gesehen. Diese lag bis auf wenige punktuelle Vorhaben lange brach und wird heute nicht

zuletzt aufgrund des notwendigen zeitdiagnostischen Blickes auf die Liturgiesituation höher gewichtet, als bisher. Dazu kommt, dass im Ringen um die sachrichtige Interpretation der Konzilsaussagen über die Liturgie die Schriften der Väter der Liturgischen Bewegung unumgänglich zur Hermeneutik der Konzilstextes gehören. Das gibt den alten Texten eine aktuell-neue Bedeutung für ein vertieftes Verstehen. Dabei kommt Parsch ein besonderes Gewicht zu, weil er nicht nur mit seiner internationalen Breitenwirkung erheblichen Einfluss ausgeübt hatte, sondern vor allem die „actuosa participatio“, die zum „cantus-firmus-Begriff“ der Liturgiekonstitution wurde, als theologisches Existential des Liturgiebegriffs begründete. Als Beispiel von vielen sei aus der englischen Rezension von Keith F. Becklers SJ (Gregorianum 88 [2007] 903–906) zitiert, der die Bände 1 bis 5 bespricht:

„Dieses monumentale 5-bändige Werk [. . .] behandelt [Einsichten], die außerhalb Österreichs weitgehend unbekannt waren [. . .]. Sie enthüllen einen außerordentlichen Materialbeitrag, von dem man vieles noch nie zuvor gesehen hat. Es muss hier betont werden, dass das Werk in der Tat lehrreich ist: sowohl hinsichtlich der Forschung, als auch hinsichtlich seines Ziels. Da diese Reihe sowohl Parsch's eigene Werke, als auch gegenwärtige Studien über sein Leben und Werk umfasst, überbrückt sie den Graben zwischen Vergangenheit und Gegenwart, wird sich über das Vermächtnis Parsch's als Gründer der österreichischen Liturgischen Bewegung klar und zeigt mit Blick auf gegenwärtige liturgische Fragen und zukünftige Herausforderungen der Kirche, wie instruktiv dieses Vermächtnis auch heute ist [. . .]. Mit Sicherheit macht die Zusammenarbeit so prominenter Wissenschaftler im Herausgebergremium gemeinsam mit einer Gruppe von erstrangigen Autoren diese Reihe zur wegweisenden Forschung [„definitive study“] über Pius Parsch *par excellence*. Alle 5 Bände sind ferner reich an ausführlichen Anmerkungen, Registern und Literaturverzeichnissen [. . .]. [Die] Kollegen haben uns einen großen Dienst erwiesen, indem sie eine so gründliche Behandlung von Parsch's Werk verfügbar machen, und wir stehen tief in ihrer Schuld. Die Reihe wird auf Jahre hinweg eine fundamentale Quelle für die Liturgiewissenschaft sein.“

Österreichweit: vierte „Lange Nacht der Kirchen“

„Ein Tag sagt es dem andern, eine Nacht tut es der anderen kund (Ps 19,3)“ war das gemeinsame Motto der „Langen Nacht der Kirchen“, die sich seit 2005 inzwischen auf alle Diözesen Österreichs vom Bodensee bis zum Neusiedlersee ausgeweitet hat. Nicht nur das Lauffeuer der Verbreitung, sondern auch die staunenswert hohe Beteiligung, sprechen von einem nachhaltigen Erfolg, der pastoral nicht ohne Wirkung bleibt: Gemeinden suchen und finden neue Wege zu den Menschen, Kirche wird in sympathischer Weise missionarisch, die Gotteshäuser werden neu als die großen Schätze des Landes entdeckt und vor allem erfolgt zugleich ein großer Schub an „Kirchenpädagogik“, deren Ansätze zur liturgischen und religiösen Bildung nicht unterschätzt werden dürfen. Der Impuls, der davon ausgeht, bewirkt auch längerfristig bei vielen Menschen die Ermutigung zu neuem Engagement im Rahmen ihrer Gemeinde. Österreichweit zählte man in der 4. „Langen Nacht“ von Freitag 30. auf Samstag 31. Mai 275.000 Besucher, davon allein in Wien, von wo die Initiative ausgegangen war, 120.000. Ca. 600 Kirchen (das entspricht etwa einem Fünftel aller österreichischen Pfarren) standen oft bis in die frühen Morgenstunden mit ihren insgesamt 3000 völlig verschiedenen, kulturellen, musikalischen und spirituellen Veranstaltungsangeboten offen. Die „Lange Nacht“ war auch ein herausragendes ökumenisches Zeugnis, denn alle 14 anerkannten Kirchen öffneten ihre Tore in Gemeinsamkeit und boten ihre Programme an. Die Kreise, die der von einer einzigen Wiener Großstadtpfarre (Rossau) „ins Wasser geworfene Stein“ seither zieht, bekommen einen immer größeren Radius: vom Wiener Stadtvikariat über einzelne Städte und Orte bis hinein in alle österreichischen Diözesen gelangt die Initiative nun auch ins Ausland: an der kommenden 5. „Langen Nacht der Kirchen“ am 5. Juni 2009 wird sich erstmals auch die Diözese Brno (Brünn) beteiligen. Von

engagierten Gläubigen kam die Idee, die „Lange Nacht“ europaweit zu begehen. Näheres ist unter www.langenachtderkirchen.at zu erfahren.

Zahl der Erwachsenentaufen steigt auch in Österreich

Immer mehr Erwachsene lassen sich auch in den österreichischen Diözesen taufen. 2007 waren es 248, im Jahr davor 225. Der Trend hält an. Gleichzeitig findet die Vorbereitung für immer mehr Taufbewerber in einem geistlichen Prozess des „Katechumenats“ statt, der ein Jahr dauert und im Allgemeinen in den Pfarren durchgeführt wird. Das sichert das schrittweise und ganzheitliche Hineinwachsen nicht nur in den Glauben, sondern auch in die Gemeinschaft der Kirche. Für den Erwachsenenkatechumenat gibt es inzwischen in jeder Diözese eine zuständige Kontaktperson, die Unterstützung und Informationen für die Durchführung des Katechumenats gibt. Auf der Österreichebene ist das Österreichische Pastoralinstitut mit seinem Generalsekretär Dr. Walter Krieger zuständig (www.katechumenat.at).

„Protokolle zur Liturgie“

Ein neues Jahrbuch erblickt das Licht der Welt: dieser Tage erschien im Echter-Verlag der erste Band der neuen „Protokolle zur Liturgie. Veröffentlichungen der Liturgiewissenschaftlichen Gesellschaft Klosterneuburg, Band I/2007“, herausgegeben von Rudolf Pacik und Andreas Redtenbacher (270 Seiten). Die Liturgiewissenschaftliche Gesellschaft hat sich angesichts ihrer steigenden Mitgliederzahlen zu einer regelmäßigen Jahrespublikation entschlossen. Der Titel „Protokolle zur Liturgie“ soll einerseits auf die thematische Offenheit des Periodikums verweisen: es enthält in zwei Abteilungen Beiträge zur Liturgiewissenschaft (1) und zu Pastoralliturgie und Liturgiepastoral (2). Andererseits erinnert der Titel auch an die im Österr. Kath. Bibelwerk Klosterneuburg erscheinenden „Protokolle zur Bibel“ und damit an die beiden Seiten Bibel und Liturgie im Wirken von Pius Parsch. Das Jahrbuch weiß sich zugleich der großen liturgiehistorischen Bedeutung Klosterneuburgs, aber auch der langen Tradition des Stiftes als Wissenschaftsstandort verpflichtet. Band I/2007 enthält im ersten Teil Beiträge von R. Pacik (Der Altarraum der Kirche und die liturgischen Funktionsorte), K. P. Dannecker (Der Ambo), A. Redtenbacher (Die Relevanz der Bibel für die Liturgie der Kirche), B. J. Groen (Die eine Sonntagseucharistie und die pluriforme Gemeinde), I. Baumgartner (Mit dem Absammeln ist es nicht getan – Caritas in der Liturgie), A. Ehrensperger (Die ältesten Liturgiebücher der westlichen Kirche); im Teil II: E. J. Korherr (Von der Drohbotschaft zur Frohbotschaft. Überlegungen und Fragen zur Predigt in Eucharistie- und Wort-Gottes-Feiern), H. M. Wolf / R. Pacik (Die Sprache der Zeiten. Feste, Symbole, Rituale im Rhythmus der Zeit), E. Czasch (Kritische Überlegungen zur Feier der Verabschiedung und Tröstung Hinterbliebener von aus der Kirche ausgetretenen Personen), E. J. Korherr (Wortgottesdienst mit Kindern – ein nachkonziliarer Pastoralversuch), M. Stari (Erstkommunion mit geistig schwerbehinderten Kindern), F. Fritz (Die „Pius-Parsch-Woche“ der Pfarre Langenzersdorf); sowie im Anhang Informationen der Liturgiewissenschaftlichen Gesellschaft. Das Buch ist über den Buchhandel erhältlich.

Zweite Auflage des Wiener Begräbnismanuals

„Begräbnismanuals“ ist der neue Titel für die zweite Auflage der „Studienausgabe“ der Erzdiözese Wien von 1999 für die Feier des Begräbnisses unter besonderer Berücksichtigung

der Wiener Großfriedhöfe. Sie war notwendig geworden, weil trotz der hohen Druckzahl und der zahlreichen Auflagen einer Zweitveröffentlichung in Karl Wagners bei Herder erschienenem Werkbuch zur Feier des Begräbnisses schon seit längerem kein Exemplar mehr zu erhalten war. In großen Zahlen fand die Studienausgabe von 1999 auch in anderen Diözesen, vor allem auch in Deutschland, Verwendung. Diese Begeisterung wurde bald durch eine Diskussion von liturgiewissenschaftlicher Seite begleitet, in der etliche Kritik berechtigt war, einiges vielleicht eher weniger. Folglich wurde in einem sehr sorgfältigen und lange dauernden Redaktionsprozess diese Kritik mitbedacht. Dabei konnten auch viele Erfahrungen aus der inzwischen mehrere Jahre dauernden Praxisverwendung der ersten Auflage berücksichtigt werden sowie die Tatsache, dass sich auch das Rad der Zeitentwicklung seither weitergedreht hat. Der Erzbischof und die zuständigen Gremien sind sich bewusst, dass Wien hier verantwortungsvoll einen Eigenweg beschreitet, indem es sehr sensibel auf eine spezifische Situation reagiert. Die gesamte Redaktionsgeschichte des Buches hatte in der diözesanen Liturgiekommission inzwischen auch das Feuer mehrerer Funktionsperioden unter drei durchaus verschiedenen Vorsitzenden (R. Schwarzenberger, A. Strutzenberger, M. Sindelar) durchlaufen. So ist das Buch „auf Herz und Nieren“ geprüft. Wien schließt sich damit anderen Diözesen im deutschen Sprachgebiet an, die für die Feiern ihrer Eigenliturgie ebenfalls die Form des „Manuale“ als Liturgiebuch wählen.

Eric Kandel: Ritus, Synagoge und Synapse

Der Nobelpreisträger und Hirnforscher Eric Kandel stand anlässlich seines 80. Geburtstags im Rampenlicht von Ehrungen. Das wäre hier nicht zu vermerken, hätte er nicht ein auch liturgiewissenschaftlich ambivalent-bedeutsames Wort dabei von sich gegeben. Kandel entstammt einer bildungsbegeisterten jüdischen Familie in Wien und emigrierte in der Nazizeit über Frankreich in die USA. Seiner französischen Frau Denise retteten Ordensfrauen während der deutschen Besatzungszeit ihr Leben, indem sie sie im Kloster versteckt hielten. Das haben beide den Nonnen ihr Leben lang nicht vergessen. Talmudbeflissen und begeistert gelangte der neugierige junge Intellektuelle über das Studium von Freud's Psychoanalyse schließlich zur Hirnforschung und entdeckte die Proteine mit ihrer Schlüsselfunktion für die Informationsaufnahme im Gedächtnis und erforschte das Phänomen der Synapsen im Gehirn. Das brachte ihm den Nobelpreis. Kandel hatte immer die Meinung vertreten, dass wissenschaftliche Hirnforschung nicht in ein „ethisches Vakuum“ münden dürfe: vom Wunderwerk im Kopf ließe sich lernen, dass Vernetzung und Zentralisierung ein dauerndes Wechselspiel seien, dass auch Erinnerung nicht unverrückbar wie in einem Datenspeicher aufbewahrt sei. Nie verstieg er sich dahin, Seele und Geist materialistisch in Gehirnprozessen festzumachen. Er ließ die Frage offen, weil ihm dies allein schon aus der Kenntnis der Tiefenpsychologie ratsam schien. Liturgiewissenschaftlern stellen sich aber einige Fragen, wenn er sagt: „Ich glaube nicht an Gott, aber ich bin wohl einer der frömmsten Juden und achte alle Rituale“. Bei aller gebotenen Vorsicht: Hat das konsequente und scheinbar „gott-lose“ Festhalten an den jüdischen Ritualen (wobei er sich „fromm“ nennt) nicht zumindest mitbewirkt, dass der weltberühmte Forscher in der Lage war, eine so wichtige Frage offen zu halten und eben nicht in die Materialismusfalle zu tappen, in die „wissenschaftliche Hirnforschung“ oft gerät? Hat der ein Leben lang durchgetragene „Ritus“ nicht zumindest unbewusst mitgeholfen, das Fenster in eine andere als die rein naturwissenschaftlich-empirische Dimension offen zu halten, ohne die das von ihm abgelehnte „ethische Vakuum“ gar nicht zu verhindern ist? Wenn er sich „gottlos aber fromm“ ein

ganzes Leben lang dem Ritus nicht gesperrt hat, war der geübte Ritus wirklich schlichtweg ohne jede Wirkung? Und wenn das alles so ist, glaubt er dann wirklich ganz und gar nicht an Gott, wie er behauptet? Bei aller gebotenen Behutsamkeit der Fragen: der Vollzug von Ritualen bleibt offensichtlich nicht wirkungslos, was freilich nicht heißen soll, dass er losgelöst von den damit verbundenen Sinndeutungen angemessen verstanden werden kann.

In memoriam Herbert Muck

In Eisenstadt verstarb am 1. Februar 2008 der gebürtige Wiener und emeritierte Professor an der Akademie der bildenden Künste Herbert Muck in seinem 83. Lebensjahr. Er war einer der führenden Kirchenbauexperten in Österreich. Muck hatte sich in jungen Jahren intensiv mit Studien der Architektur, Kunsttheorie, Theologie, Philosophie und Kunstgeschichte auseinandergesetzt. Dies schuf die Voraussetzung für sein umfassende Hintergrundwissen im Bereich Sakralbau. Clemens Holzmeister hatte den Jesuitenpater Muck nach seiner Dissertation an sein neugegründetes Institut für sakrale Kunst geholt, dessen späterer Vorstand und Professor für Sakralbau an der Akademie der Bildenden Künste Muck von 1973 bis 1993 war. Mit einer Vielzahl von Planungsgutachten und Kirchenbauausstellungen förderte Muck über Jahrzehnte die fundierte Auseinandersetzung mit diesem Themenfeld. Unter dem Eindruck des Zweiten Vatikanischen Konzils verfasste Muck Standardwerke wie „Sakralbau heute“ (schon 1961) und „Die Gestaltung des Kirchenraums nach der Liturgiereform“ (1966). Herbert Muck war auch Mitglied einer kleinen Gruppe reformfreudiger Neuländer rund um den Künstlerseelsorger und Domprediger Msgr. Otto Mauer, die auch architektonische Innovationen anregte. Der Kirchenbau stand damals in einer regen Debatte darüber, wie seine wegweisende Architektur in Zukunft aussehen könnte. Motiviert durch Clemens Holzmeister wurde diese Diskussion besonders im Umfeld der sogenannten „Gruppe 4“ gemeinsam mit Wilhelm Holzbauer, Friedrich Kurrent, Johannes Spalt und Ottokar Uhl geführt. Herbert Mucks umfassendes Wissen und seine Inspirationen prägten sowohl Menschen als auch Kirchenbauten.